

## Vorbemerkung zum Typoskript von Hans Teitge (1956)

Von Dr. Hartmut Kühne

---

Bei der Durchsicht der Akten des Archivs des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt stieß ich auf einen Briefwechsel zwischen dem damaligen Leiter des Instituts für Denkmalpflege in der DDR, Arbeitsstelle Halle, Fritz Bellmann und dem pensionierten Erfurter Studienrat Hans Teitge aus dem Jahre 1956. Teitge hatte damals gerade eine Abhandlung zur Baugeschichte der Calbenser Stephanikirche als Typoskript abgeschlossen und dieses „in einigen Exemplaren dem Calbenser Pfarrarchiv zur Verfügung gestellt“. Auch Fritz Bellmann erhielt einen „Durchschlag“, der in seinem Institut archiviert werden sollte. Er lobte in seiner Antwort die Arbeit, besonders weil das 1882 erschienene Inventarwerk „völlig überaltert“ sei. „Ihre Forschungen sind uns deshalb besonders willkommen [...] Ihre Ergebnisse leuchten mir sehr ein.“ Merkwürdig ist freilich, dass sich weder im Archiv des Landesamtes noch im Calbenser Pfarrarchiv ein Exemplar dieser Arbeit nachweisen ließ. Zu meiner Überraschung besaß Mathias Hille (Stadtarchiv Schönebeck) privat ein Exemplar des Typoskriptes, das er antiquarisch erworben hatte, und stellte es mir zur Verfügung. Bei der Lektüre wurde schnell deutlich, dass es sich um den bisher am meisten reflektierten Versuch zur Baugeschichte der Stephanikirche handelte, auch wenn sicher nicht jede Vermutung Hans Teitges heutiger Betrachtung standhalten mag. Da es aktuell keine weitere bauhistorische Forschung zur Stephanikirche gibt, soll dieser Text an dieser Stelle zur Verfügung gestellt werden.

Die Überlegungen zur Veröffentlichung dieses vor fast 70 Jahren geschriebenen und bisher unveröffentlichten Textes führten zur Suche nach der Person des Verfassers und möglichen Nachkommen. Nach zahlreichen Misserfolgen brachte uns schließlich ein Hinweis der Erfurter Heimatforscherin Ilsabe Schalldach und der von ihr als Ansprechpartner genannte Jenenser Lehrer Tom Fleischhauer auf die richtige Spur, denn [Ferdinand] Hans Teitge war Mitglied der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt und ist daher auch in deren biographischem Handbuch verzeichnet. Danach wurde der spätere Lehrer 1881 in Calbe geboren, besuchte das Magdeburger Gymnasium im Kloster Unser Lieben Frauen, wo auch Gustav Hertel unterrichtete, und studierte Deutsch, Geschichte, Latein und Religion an der Universität Halle, wo er 1904 mit einer historischen Arbeit zum Dr. phil. promoviert wurde. Von 1906 bis zu seiner Pensionierung 1952 war er als Studienrat am Erfurter Realgymnasium Himmelspforte, dem heutigen Heinrich-Mann-Gymnasium, tätig. Er war offenbar nicht verheiratet, über Kinder ist nichts bekannt. Später, in jedem Falle nach 1956, übersiedelte er nach Fürstenfeldbruck. Sein Todesdatum ist nicht bekannt.

*Lutherstadt Wittenberg, Dezember 2022*

Zur Baugeschichte der Stephanikirche

in C a l b e / Saale

von

D r. Hans Teitge

## I n h a l t :

---

Vorwort: Das bisherige Schrifttum.

### I. Die Missionskirche:

Gründung durch Hildegim S. 1. Lage innerhalb der Schanzen des Königshofs S. 4.

### II. Die romanische Sandsteinkirche:

Unterirdische Reste vor dem heutigen Altarraum S. 2 und im Heizkeller S. 2. Fenster des heutigen Altarraums nicht dazu gehörig S. 2. Der Unterbau des Ostabschlusses des Altarraums S. 2. Abschließende Folgerungen aus den Einzelbeobachtungen: Ihr vermutliches Alter S. 3. Türme der heutigen Kirche abseits dieser Anlage S. 4. Grundmauern maßgebend für den Umriß des heutigen Altarraums. S. 4.

### III. Die frühgotische Behelfskirche auf der bisherigen Bodenfläche:

Als Teilstück einer Großplanung gedacht S. 5. Ergänzung und Erhöhung der Grundmauern durch Bruchsteinmauerwerk S. 5. Frühgotische Stilmerkmale S. 5. Nachweis der Benutzung vor der Planierung S. 5.

### IV. Die Basilika auf erhöhter Grundlage:

Flache Eindeckung S. 6.

Der Kirchenraum: Sein Umfang S. 6. Rekonstruktion der Scheidewände S. 6. Die Durchlässe zum heutigen Orgelchor nicht dem basikalen Bau entstammend S. 6. Die Altarnischen vor ihren Seitenschiffen S. 7. Die Empore S. 7. Vermutliche Altäre in den Vorhallen S. 7. Die Fresken des Altarraums S. 7.

Das Turmhaus: Ästhetische Würdigung S. 8. Ihr Unterbau nach dem Muster romanischer Wehrkirchen S. 9, aber nicht aus romanischer Zeit S. 10. Nachweis an der Anlage der Wendeltreppe S. 10 und an den stilistischen Kennzeichen der 3 Vorhallen S. 11. Das Kloster Gottesgnaden als Bauherr S. 11.

### V. Die Hallenkirche:

Das 15. Jahrhundert- das Jahrhundert der Hallenkirchen S. 12. Deren Vorzüge für die Predigt S. 12 und für die Aufstellung von Nebenaltären S. 13.

Das Innere der Kirche:

Die Kahlflächen der Wände S. 14. Der Plan einer Halle mit 8 Jochen. S. 14. Die Planänderung S. 14. Die Einwölbung S. 15. Die Aufhöhung des Altarraums S. 15. Würdigung der Notlösung S. 15.

Das Äußere des Hallenbaus S. 16.

Das Hauptportal S. 16.

VI. Die sogenannte Wrangelkapelle S. 18

VII. Die durch die Reformation bedingten Änderungen S. 19

VIII. Äußere und innere Umgestaltungen bis zur Restauration von 1866 S. 20

IX. Die Restauration von 1866 S. 22

X. Änderungen bis zur Gegenwart S. 27

## V o r w o r t .

Haeveckers Annahme in seiner Chronik von Calbe ( 1720 ), der Bau unserer Stephanikirche sei anno 1400 begonnen worden, ist heute überholt. In dem neueren Schrifttum besteht allgemeine Übereinstimmung darüber, daß sie kein einseitliches Gebilde ist. Aber gegensätzlich sind die Anschauungen über die Entstehungszeiten ihrer einzelnen Teile. Anlässlich der Erneuerung der Kirche im Jahre 1866 beschäftigte sich der Pastor Rocke in einer Reihe von Artikeln im Stadt- und Landboten eingehend mit ihrer Baugeschichte und fasste in seiner Calbenser Chronik ( gedruckt 1874 nach seinem Tode ) noch einmal seine Ergebnisse zusammen. Er sieht in dem Altarraum die Urkirche aus frühesten romanischer Zeit. Um 1450 sei diese um die weiträumige Halle erweitert worden, und zum Schluß seien seit 1500 die Türme angebaut worden. Dem gegenüber versetzen in dem halbamtlichen Inventarisationswerk der Prov. Sachsen ( Bau - u. Kunstdenkmäler Bd. X, 1885 ) der Bauinspektor Sommer und der Heimatforscher Dr. Hertel den Unterbau des Turmhauses in die romanische Zeit. An diesem<sup>n</sup> sei dann im 15. Jahrhundert die Halle angeschlossen worden, die nachträglich noch in einem erweiterten Altarraum ihren Abschluß gefunden habe. Durch Hürtels Calbenser Chronik ( 1904 ) hat diese Ansicht weitere Verbreitung gefunden.

Daß sie ebenso wenig zutreffend ist wie die Rockes, wird aus Krulls Abhandlung über die Stadtkirchen des Kreises Calbe ( in Winkel - Thinius, Heimatbuch 1937 ) ersichtlich. Er weist überzeugend nach, daß wir in dem Altarraum den ältesten Teil der Kirche vor uns haben und daß dieser der Rest einer weiträumigen, bis zum Turmhaus reichenden frühgotischen Basilika ist. Das Turmhaus selbst, auch sein Untergeschoß, hält er für etwa 100 Jahre jünger als den Altarraum.

Nach dem Erscheinen von Krulls Abhandlung haben 1938 beim Einbau der Heizung Ausgrabungen stattgefunden, die einen weiteren Einblick in die Vorgeschichte der Kirche ermöglichen.

Ganz unzutreffend ist in dem baugeschichtlichen Standardwerk von Dehio ( Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler 1905 ff ) die Angabe, die Calbenser Stephanikirche sei eine Basilika mit niedrigen Seitenschiffen. Sie beruht offensichtlich auf einem Druckfehler bei Sommer-Hertel, wo die Höhe der Seitenschiffe mit 3,6 statt 13,6 m angegeben wird.

Die Annahme, daß die Stephanikirche in Calbe eine der 35 Missionskirchen ist, die nach der Unterwerfung der Sachsen vom Bischof Hildegrim von Halberstadt ( + 827 ) gegründet worden sind, ist von der historischen Forschung niemals in Abrede gestellt worden.<sup>1)</sup> Für eine so frühe Gründungszeit spricht die Tatsache, daß sie gleich den meisten dieser Kirchen den Schutzheiligen des Halberstädter Bistums in ihrem Namen führt und daß sie, soweit urkundliche Nachrichten vorliegen - seit 1258 - immer eine der Archidiakonatskirchen gewesen ist, die nachweislich auf diese Missionskirchen zurückgehen. Wenn Bischof Hildegrim u.a. Calbe gewählt hat, so ist der Grund darin zu suchen, daß hier laut der Kaiserurkunde von 965 ein fränkischer Königshof vorhanden war. Diese Königshöfe bestehen regelmässig aus einem kleinen, gewöhnlich quadratischen Kernstück, in dem der Gutshof stand, und aus den davor angelegten Schanzen, in denen das Heer lagern konnte.<sup>2)</sup> Der Umfang des Kernstückes, des Gutshofes, ist noch heute an dem Umriß des einstigen Rittergutes ( Strasse der OdF 1 ) erkennbar. Das umschanzte Gelände umfaßte das Viereck von der Querstraße bis zu Sonnengasse, von der Straße der OdF bis zur Saale, an deren einem Nebenarm die Franken eine Wassermühle errichteten. Grundherr der Kirche war also ursprünglich der König, seit 965 das Moritzkloster zu Magdeburg, dem der Königshof durch Schenkung übereignet wurde, und seit 968 dessen Rechtsnachfolger, der Erzbischof.

Die Urkirche hat sich vermutlich an der gleichen Stelle befunden wie der Altarraum der heutigen Kirche; sie bildete den südlichen Abschluss der ältesten Marktsiedlung, die den südlichen Teil der späteren Schloßstrasse umfasste. In ihrem Schatten konnte sich leicht ein Markt entwickeln, weil hier die Gläubigen von nah und fern, besonders an kirchlichen Festtagen, zusammenströmten und hierbei Gelegenheit hatten, ihre Erzeugnisse auszutauschen. So ist die Stephanikirche, wohl in noch höherem Maße als die Wirtschafts- Verwaltungs - und Unterkunftsräume des Königshofs, als eigentliche Kernzelle der späteren Stadtsiedlung anzusprechen.

---

1) Vgl. J.P. Meyer in der Zs. des Harzvereins 31, S. 227 ff.

2) Vgl. Carl Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland

3. Aufl. Nr. 316/17.

Die älteste Missionskirche dürfte, wie die meisten von ihnen, aus Holz hergestellt worden sein. Als nicht mehr zeitgemäß hat man sie später durch einen Steinbau ersetzt.

Sind nun von diesem alten Kirchenbau oder einem seiner nächsten Nachfolger<sup>1)</sup> heute noch Spuren nachweisbar ?

Als 1938 eine neue Heizanlage geschaffen wurde, stieß man vor der Verbindungstür zwischen der sog. Wrangelkapelle und der Halle, etwa  $2 \frac{1}{2}$  - 3 m von dieser Tür entfernt, auf ein Mauerstück, eingebettet in Brandschutt. Es strich, parallel mit der Südmauer des Altarraums, etwa 1 - 2 m von dessen Verlängerung entfernt, von Osten nach Westen. Anschließend daran wurde auch in  $1 \frac{1}{2}$  -  $1 \frac{3}{4}$  m Tiefe der dazu gehörige Fußbodenbelag freigelegt.<sup>2)</sup> Mauerwerk in der Tiefe vor dem heutigen Altarraum hatte auch Rocke schon bei der Restauration der Kirche 1866 festgestellt.

In derselben Tiefe ( 1,60 m ) unter dem Fußboden der heutigen Kirche befindet sich der obere Rand des Sockelsimses der Südfront des heutigen Altarraumes, eine einfache Sandsteinschräge. Ein etwa 80 cm breites Stück des Sockels, aus Sandstein bestehend, ist heute wieder in der Nordwestecke des Heizkellers sichtbar geworden. Die Fortsetzung ist durch die neueingebauten Heizöfen verdeckt. Das sichtbare Stück des Sockelsimses bildet eine Ecke, die linke Ecke einer Eingangstür der früheren Kirche.

Das Vorhandensein des Gesimses beweist, daß es sich hier um eine Außenwand handelt, bei deren Aufbau man noch nicht an eine Erweiterung durch Seitenschiffe oder sonstige Anbauten gedacht hat. Die Fenster des heutigen Altarraums können diesem ursprünglichen Bau nicht angehören, obgleich sie sich in derselben Mauerwand befinden; denn ihre Hochlage ist nur daraus zu erklären, daß zu der Zeit, wo man sie einbaute, die Wandfläche unterhalb von ihnen für die Anlage von Anbauten vorgesehen war.

Unterbau und Oberbau der Seitenwände des Altarraums entstammen demnach zwei verschiedenen Bauperioden.

Diese zwei Bauperioden<sup>3)</sup> traten auch deutlich in Erscheinung am Ostabschluß des Altarraums.

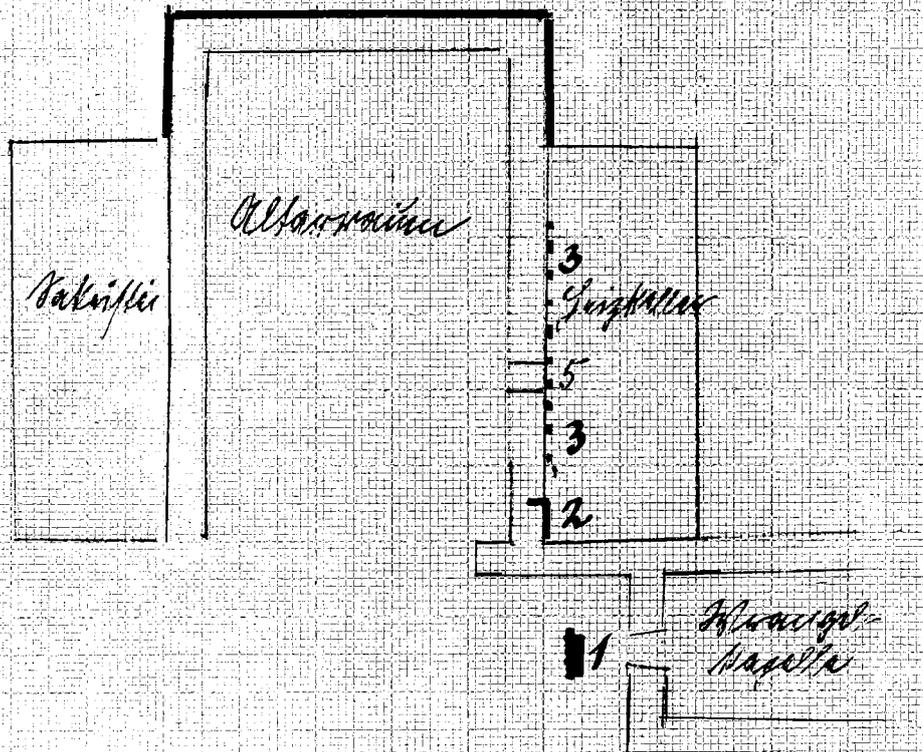
1) Der Halberstädter Dom z.B. ist der 5., der nachweislich an der gleichen Stelle erbaut worden ist.

2) nach Angaben des Herrn Pastors Siemon.

3) Bei der Erbauung der Hallenkirche erfolgte, wie später aus-

Kapfe der vorverrichteten Feuerherde (Kd)

4



1. Im Feuerherde umgeben durch Althausmauer mit rechteckigem Fundament in  $1\frac{1}{2} - 1\frac{1}{2}$  m Tiefe (Länge gegeben)
2. Profund Kalkstein im Feuerherde in 1,60 m Tiefe und rechteckigem Fundament für die Mauer.
3. (gegeben) durch oben verstelltes Fundament
4. in 2 m tiefen Kalksteinmauerwerk.
5. Mauer eines spitzbogigen Fensters, dessen Höhe gegeben ist. (Länge muss abgemessen, Breite wird gegeben)

Während dessen Oberbau - sowohl die Ostwand wie auch die sich anschliessenden Teile der Süd- und Nordwand, soweit sie nicht durch Anbauten verdeckt sind - aus ungeschichtetem Kalksteingemäuer aufgeführt ist, besteht sein Unterbau bis zu einer Höhe von etwa 8 m aus roh behauenen, geschichteten Sandsteinquadern, die durch eine breite Mörtelschicht getrennt sind. In sie liegt eingebettet der untere Teil der östlichen Fensterpartie, die aus festeren, feiner gekörnten, sorgfältiger bearbeiteten und dicht gefügten Sandsteinquadern besteht und vermutlich erst im Zusammenhang mit dem Bruchstein-Oberbau eingefügt worden ist. Das Material des Unterbaus des Ostabschlusses ist das gleiche, wie wir es an dem östlichen, spätestens im 12. Jahrhundert erbauten <sup>Teil der</sup> Laurentiikirche finden. <sup>1)</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört der Unterbau des Altarraums demselben Bauwerk an wie das oben erwähnte Brandschuttmauerstück.

Auf Grund aller dieser Einzelbeobachtungen kommen wir zu folgenden Ergebnissen:

Die Vorgängerin unserer heutigen Stephanikirche war wie der Ostteil der Laurentiikirche aus Sandstein aufgeführt. Zweifellos gehört sie ungefähr der gleichen Zeitepoche an und ist vermutlich sogar älter als diese, da man bei einer Missionskirche im Königshof eher an einen steinernen Ersatz gedacht haben wird als bei einer Kapelle, die inmitten eines von Slawen bewohnten Hühnerdorfes lag. Diese romanische Sandsteinkirche fiel einer Brandkatastrophe zum Opfer, vielleicht bei einer der beiden Zerstörungen Calbes durch Heinrich den Löwen und Otto IV. in den Jahren 1179 und 1199/1200 ( bzw. 1204). Sie war einschiffig, flachgedeckt, wenigstens 10 m hoch und nicht wesentlich größer als der heutige Altarraum. Denn das Vorhandensein einer Eingangstür ( vgl. S. 1 ) beweist, daß der Raum, in den sie führte, der Versammlungsraum der Gemeinde war; Altarräume haben keinen unmittelbaren Zugang von außen her. Vermutlich hat sie auch einen Turm gehabt, denn, wie Rocke ( S.91 ) berichtet, wurde bei der Restauration 1866 eine " kleine Säule mit schönem Blätterkapitell byzantinisch " ( = romanisch ) aufgefunden, die " nur als Scheide in einem Schalloch gestanden haben kann." <sup>2)</sup>

zu 3) Seite 2: auszuführen sein wird, noch eine weitere Erhöhung der Wände des Altarraums, und es kam ein dritter Bauabschnitt dazu. Man kann also, wenn man die Ostwand des Altarraums betrachtet, die Baugeschichte unserer Kirche in ihren Grundzügen gewissermaßen ablesen.

*Unvollständig seit 1914*

Die Annahme liegt nahe, dass es sich bei dem in Brandschutz eingebetteten Mauerstück um einen Teil des Fundamentes des Turmhauses der alten Sandsteinkirche handelt.<sup>3)</sup>

Mehr läßt sich auf Grund der spärlichen Überreste über sie nicht feststellen oder vermuten. Soviel ist jedenfalls sicher, daß außer dem Sandsteinunterbau der Ostpartie wenigstens der Säckel<sup>4)</sup> der Kirche für die Errichtung des heutigen Altarraums benutzt worden ist und daß sie ihm seinen jetzigen Umriß gegeben haben.

---

Zu 1) Seite 3: Auf deren hohes Alter deutet neben der Apsis das an der Südwestecke eingemauerte Kapitell hin, das neben Rankenwerk ein Gesicht aufweist.

Zu 2) Seite 3: Leider hat man es versäumt, sie sicherzustellen.

Zu 3) Keinesfalls kann dieses unterirdische Mauerstück in Zusammenhang gebracht werden mit dem Unterbau des heutigen Turmhauses. An der Ostseite des Südturms ist nämlich der Rahmen der mit Backsteinen vermauerten Tür, die ursprünglich zu dessen Wendeltreppe führte, heute noch vorhanden. Er ermöglichte, wie bei fast allen Kirchen alter Zeit, den Zugang zur Treppe vom Innern des Bauwerkes aus. Dieser Türrahmen liegt aber außerhalb der Fluchtlinie des in Brandschutz eingebetteten Mauerstücks. Außerdem schließt das etwa 40 cm hohe Sockelsims der heutigen Türme, das Rückschlüsse auf die Lage des Fußbodens gestattet, deren Zugehörigkeit zu einem Bauwerk aus, dessen Fußboden mindestens 1 1/2 m tiefer lag als der gegenwärtige.

Zu 4) Bis zu welcher Höhe oberhalb des Sockels Sandsteinmauerwerk im heutigen Kohlengelaß erhalten geblieben ist, ließe sich leicht durch teilweises Abklopfen des Putzes feststellen.

Man fügte das erhaltene Mauerwerk ein in ein weit umfangreicheres Bauvorhaben, das für die Zukunft beträchtliche Erdbewegungen vorsah, da das Gelände nach Westen erheblich anstieg.<sup>1)</sup> Ehe man diese Planierung vornahm, ging man aber daran, den heutigen Altarraum auf der bisherigen Bodenfläche bis dicht über die Fensteröffnungen auszubauen.

Man wechselte dabei das Material und verwendete nunmehr Bruchsteine.

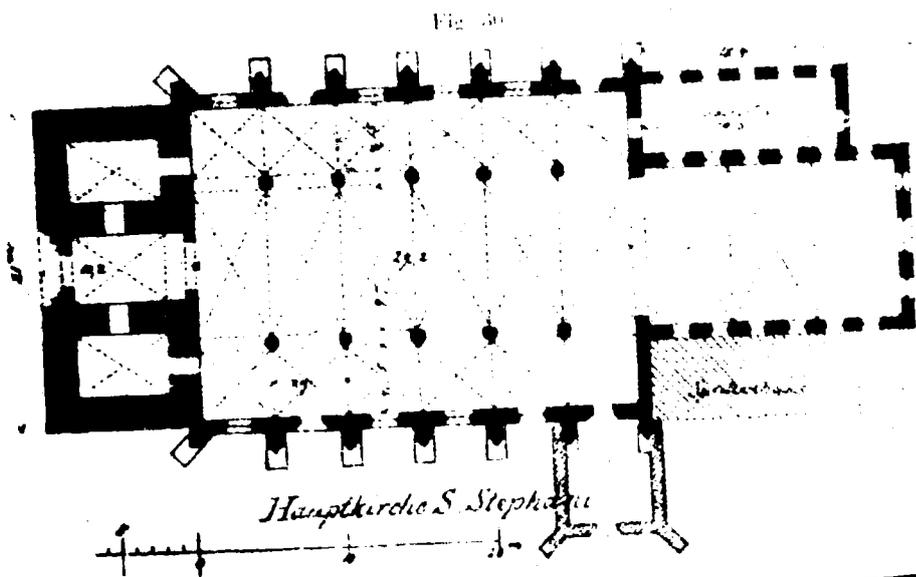
Der Neuausbau in frühgotischen Formen wird in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein. Frühgotisch sind die schmalen seitlichen Fenster, die in ihrer Gestalt bis auf den Spitzbogen noch ganz den romanischen gleichen, frühgotisch auch die langgestreckten Fenster des Ostabschlusses, von denen nur das mittelste Raum bot, es durch einen - etwas massiv ausgeführten, wenig gekehlten - Pfosten zu teilen und es mit einfachstem Maßwerk zu versehen.

Der neu hergestellte Raum wurde durch eine provisorische Wand geschlossen. Daß man ihn, der nunmehr durch seine Spitzbogen ein neues Gesicht bekommen hatte, schon vor der Einebnung und seiner Höherlegung als Notbehelf zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt hat, geht hervor aus einer spitzbogigen Türumrahmung, von der ein Teil im Innern des Kohlengelasses (früheren Spritzenhauses), etwa 6 m entfernt von dessen Westwand, erkennbar ist. Ihr Spitzbogen setzt etwa 1 m über der jetzigen Bodenfläche ein, ihre Schwelle liegt also reichlich  $1 \frac{1}{2}$  m unter der Erde. Es ist wahrscheinlich die gleiche Tür, von der Roewe (S. 91) berichtet, daß zu ihr innerhalb des Spritzenhauses 2 " tiefliegende " Stufen abwärts führten. Dieser neue Eingang machte sich vermutlich deswegen nötig, weil der bisherige Eingang durch den Anbau der südöstlichen Altarnische an das neu zu errichtende Bauwerk nicht mehr zugänglich war.

Während dieser Behelfsraum benutzt wurde, war man in der Lage, das Bauwerk, als dessen Teilstück er gedacht war, auf erhöhter Grundlage aufzubauen, sodaß nunmehr die Gottesdienste hierhin verlegt werden konnten. Alsdann war es möglich, den Fußboden des Behelfsraumes höher zu legen, und die provisorische Zwischenwand konnte fallen.

---

Zu 1) Die Höhendifferenz der mit dem Kirchplatz parallel laufenden Querstraße und Sonnengasse zwischen Markt und Straße der OdF beträgt etwa 2 m.



Photographie von Wien. d. Hauptkirchen. S. Nr. 30. Seite 8.  
 Hauptkirche S. Stephani.

So konnte der Behelfsraum zum Altarraum einer umfangreichen Anlage werden. Welcher Art war nun diese ?

Die Hochlage der seitlichen Fenster unseres Altarraums und die Kragsteine in seiner südlichen Außenwand lassen erkennen, daß niedrigere, flachgedeckte Seitenschiffe vorgesehen waren, daß also eine Basilika geplant war. Daß auch das Mittelschiff flach gedeckt war, ist durch das Fehlen von Strebepfeilern erwiesen.

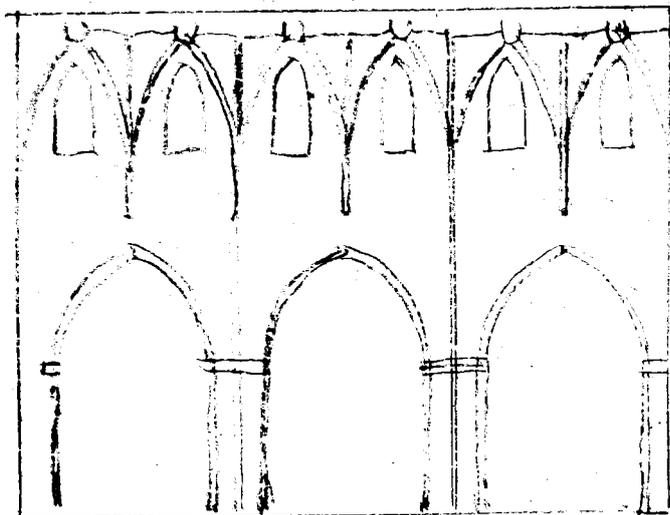
Von dem Langhaus der Basilika können wir mit Bestimmtheit sagen, daß es bis an die Türme reichte und daß es wenigstens so breit war, daß es den Zugang zur Wendeltreppe in sich schloß. Sie dürfte beiderseitig eine ganze oder eine halbe Mauerstärke schmäler gewesen sein als die heutige Hallenkirche, sodaß ihre Außenwände nicht über die Fluchtlinie der Türme hinausragten.<sup>1)</sup>

Was die Scheidewände zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen betrifft, so liegt die Annahme nahe, daß sie in der Fluchtlinie der Seitenwände des Altarraums verliefen, zumal da sich genau 12 Oberlichtfenster - von der gleichen Gestalt und Entfernung wie die des Altarraums - in den Zwischenraum eingliedern lassen. Die so rekonstruierten Scheidewände stoßen allerdings mitten in die östlichen Durchlässe der seitlichen Turmhallen hinein.<sup>2)</sup> Aber diese Durchlässe gehören einer späteren Zeit an, weil die Bruchstellen mit Backsteinen ausgeflickt sind, wie ein schadhaftes Stück am Putz an der südlichen Seite des nördlichen Durchbruchs einwandfrei erkennen läßt.

---

Zu 1) Daß die heutige Halle beiderseitig etwa  $3/4$  m breiter ist als das Turmhaus, ist ein Schönheitsfehler. Man hat bei der Errichtung der Halle die Außenwände offenbar nicht . oder wenigstens nicht ausschließlich - auf den Fundamenten der Basilika aufgebaut, weil diese zwar für ~~die~~<sup>deren</sup> niedrigeren Seitenschiffe, nicht aber für die höheren <sup>Wände</sup> der Hallenkirche ausreichen mochten. Vielmehr hat man, wie das häufig geschah, entweder neue Fundamente unmittelbar neben die alten gelegt, oder hat die alten nach außen hin verstärkt. Für den Beschauer der Kirche ist der Schönheitsfehler, der auf der Grundrißzeichnung störend wirkt, durch die ersten westlichen Strebepfeiler fast ganz verdeckt.

Zu 2) Die Zeichnung des Grundrisses des Turmhauses im Inventarationswerk ist auch hier ungenau.



3 Jufe der Kuppelwand der fönlichen Baufchule (Seite des  
 13. Jf., einmündel Seite des 15. Jf.). Sie zeigen, wie die  
 mannichig die Oberflächen der baufchuligen Baufchule  
 Ringe in die Oella dazwifchen einander. Die Baufchule  
 mit die fönlichen Baufchule zu Gemälde in der Baufchule.  
 Danken. Bei den mannichigen Baufchule fönlichen Baufchule  
 die ein Oberflächen über den Spitze jeder Baufchule  
 Baufchule!

Backsteine aber haben nirgends im ursprünglichen Mauerwerk des Turmhauses Verwendung gefunden.<sup>1)</sup>

Das Mittelschiff öffnete sich vermutlich in 6fachen Arkaden nach den Seitenschiffen, sodaß nach dem Vorbild des Magdeburger Doms, das weithin Schule gemacht hat, jeder Arkade je 2 Fenster des Mittelschiffs wie der Seitenschiffe angehörten. 12fache Arkaden, sodaß auf jede von ihnen wie bei den älteren romanischen Kirchen 1 Fenster käme, sind bei der dichten Aufeinanderfolge der Fenster und der Enge des Raums nicht gut denkbar.

Wie das Mittelschiff der Kirche in den Altarraum, so liefen die Seitenschiffe östlich in Nischen aus, in denen Altäre des hl. Paulus und der hl. Anna aufgestellt waren. Von ihnen führten nach Rockes Augenzeugenbericht zum Hochaltar zwei korrespondierende Türen, die ebenso wie die Nischen selbst zugemauert wurden, als man ihrer nicht mehr bedurfte. An die nördliche Nische, die ungefähr den Raum des heutigen Patensaales einnehmen mochte, schloß sich von jeher die Sakristei an, an die südliche ursprünglich die Wohnung des Kapellans.

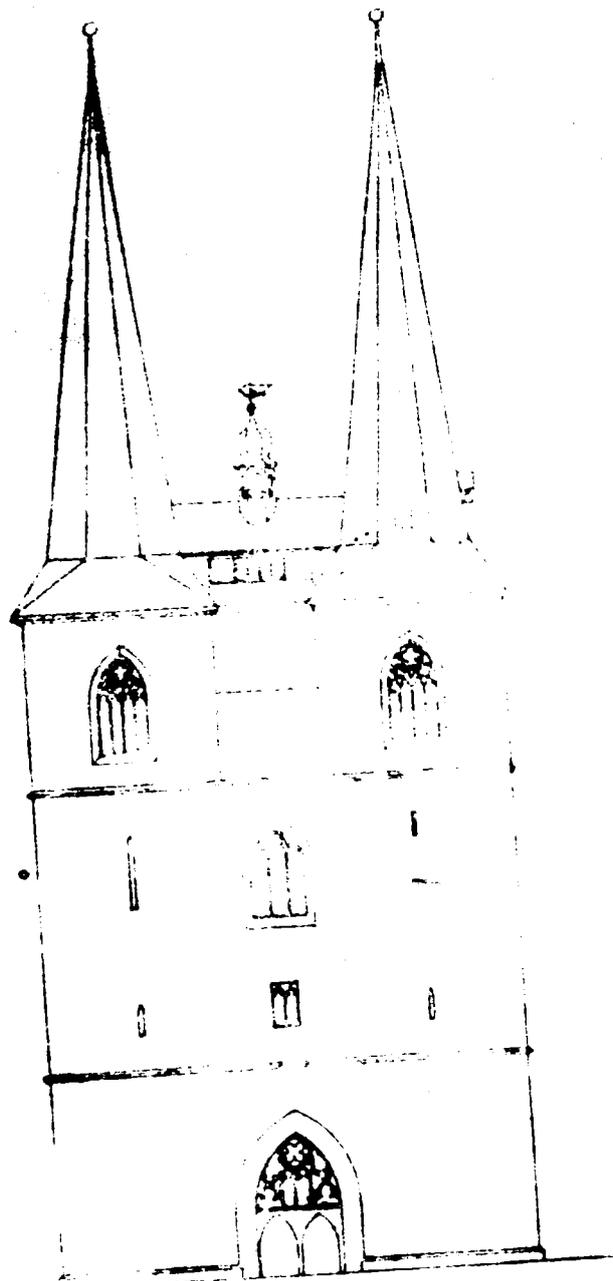
Die Empore der Basilika zwischen den beiden Türmen lag erheblich höher als der heutige Orgelchor; sie deckte sich mit dem späteren Bälgenraum. Der flache Bogen, unter dem sie sich nach dem Mittelschiff öffnete, ist dort jetzt noch sichtbar.

In der Vorhalle des Südturms - und vielleicht auch in der des Nordturmes - scheint ein Altar gestanden zu haben. Denn hier wurden 1653 nach Haevecker " in einem alten Kasten " Reliquien ausgegraben, die ja, wenn man sie nicht in einem kostbaren Schrein zu Schau stellte, gewöhnlich in oder unter einem Altar aufbewahrt wurden.

Ornamentales Beiwerk wird das Langhaus der Basilika ebenso wenig aufgewiesen haben wie der heutige Altarraum. Dieser hatte einst seinen Schmuck erhalten durch Freskomalereien, die 1866 unter der Übertünchung wieder zu Tage traten. Nach Rocke (S.96) wechselten regelmäßig Figuren in Lebensgröße mit Brustbildern in Rundrahmen und grünem Reif um die Schulter der Figur.

---

Zu 1) Die Backsteinwölbung des oberen Fensters des Mittelbaus gehört nicht zu dem basilikalischen Bau, sondern stammt frühestens aus der Zeit der Einwölbung der Halle und der Errichtung der sog. Wrangelkapelle.



Копия от. Ризницкой. Кт. X.

Darüber ein mit roter Linie eingefasstes römisches Kreuz. Zunächst dem Altar traten ganze Gruppen in Wolken schwebender Engel auf." Rocke erwähnt außer zwei Aposteln das Ganzbild eines Erzbischofs, bei dem man an den verdienstvollen Wichmann ( 1152-1192), der Calbe Stadtrecht verlieh und es besonders förderte, denken möchte, oder auch an Norbert, den Gründer des Prämonstratenserordens. Bei der Überschrift eines Brustbildes glaubt Rocke den Namen Theodosius entziffern zu sollen, versieht aber den Namen ausdrücklich mit einem Fragezeichen. Ob man in Calbe Grund hatte, den Kaiser Theodosius besonders zu verherrlichen, erscheint mir zweifelhaft, obwohl ihm die Kirche den Beinamen der Große gegeben hat. Sollte diese Überschrift nicht eher auf Theodorius hindeuten, den Erzbischof ( 1361-67), der Calbe erweitert, die Anregung zum Bau der doppelten Stadtmauer gegeben und das Schloß erbaut hat und der so nächst Wichmann zum größten Wohltäter der Stadt geworden ist ?

Mögen diese Vermutungen nun im einzelnen zutreffen oder nicht, die Tatsache bleibt bestehen, daß man im Altarraum nicht nur die Apostel, sondern auch zeitnahe Persönlichkeiten, wie z.B. einen Erzbischof, hat ehren wollen. Wir werden hier also etwas Ähnliches haben wie im Chor des Merseburger Doms, wo man die Wände des Altarraums mit Bildern der Bischöfe im Wechsel mit denen von Heiligen geschmückt hat.

Wie schon gezeigt, gehört der basilikalischen Bauplanung auch der trotz seiner herben Einfachheit imposante Westbau mit den beiden Türmen an. Man darf seine Fassade nicht messen an den rheinischen Kirchen. Bruchsteingotik ist keine Hausteingotik. Hier ist nichts von Freude oder <sup>an Gitterwerk</sup> sonstigem dekorativem Beiwerk zu finden. Hier herrscht nicht der an französischen Vorbildern geschulte Steinmetz, sondern der der Landschaft entsprossene Baumeister, dem es lediglich um das Zweckmäßige und um Klarheit und Harmonie des Gesamtbildes zu tun war. Die Ahlage der unteren Stockwerke knüpft an die festen Wehrtürme der romanischen Zeit an, wie wir sie überall längs der alten Reichsgrenze an der Saale und Elbe finden, die gedacht waren als Hochburgen der christlichen Religion und zugleich als Bollwerke gegen slawische Überflutung. Denn auch als die Slavengefahr gebannt war, hörten die Kriege nicht auf. Die mehrmaligen Zerstörungen der Stadt während der Zwistigkeiten zwischen Staufern und Welfen waren noch in Erinnerung. Die Kämpfe

zwischen den Erzbischöfen und den Brandenburgern am Ende des 13. Jahrhunderts spielten sich hauptsächlich in unserer Gegend ab, und die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts sind von dauernden Kriegen des Erzbischofs mit seinen Dienstmannen, seinen Städten und auswärtigen Mächten erfüllt. Da mußte man darauf Bedacht nehmen, ein festgefügtcs Verteidigungsbollwerk und einen letzten Zufluchtsort für die Bevölkerung und ihre wertvollste Habe sowie eine sichere Stätte für den Kirchenschatz zu schaffen. So hat denn die Fassade mehr etwas trotzig Abwehrendes als etwas freundlich Einladendes. Nur mit Fensterschlitzen unterbrochen, die sich zumeist nach dem Innern zu allmählich erweitern, ragen die Türme bis zum obersten Geschoß auf und öffnen sich erst dort zu breiten Schallöffnungen, die hochgotische Prägung zeigen,<sup>1)</sup> also wesentlich später entstanden sind als der Unterbau. Und ebenso öffnet sich der Mittelbau über dem Portal allmählich nach oben, erst in einem schmalen, zweiteiligen, dann in einem breiteren, dreiteiligen Fenster,<sup>3)</sup> deren Maßwerk in einfachen Kleeblattbogen ausläuft.

Wie fast allerorten sind die Türme nicht gleichzeitig in die Höhe gewachsen: Am Nordturm sind das oberste Gesims und die Innenausstattung der Schalllöcher viel sorgfältiger ausgeführt worden. Daß das Turmhaus schon im 15. Jahrhundert einen Türmer beherbergt hat, hat Hertel aus den Stadtrechnungen festgestellt, wo auch gleichzeitig Ausgaben für den Seiger ( die Uhr ) verzeichnet worden sind. Einen bequemen Zugang zum Turm durch die seitliche Pforte erhielt der Türmer im Jahre 1500, wie nach Rocke eine über ihr angebrachte, 1866 leider verschwundene, Jahreszahl auswies.

Sommer und Hertel vermuten in dem Inventarisationswerk unserer Baudenkmäler, daß der Unterbau der Türme in die romanische Zeit zurückreicht.<sup>2)</sup>

---

1) An der Innenseite der Türme befinden sich statt einer je zwei Schallöffnungen, aber ohne Sandsteinumrahmung und ohne Maßwerk, ein Zeichen dafür, daß nie daran gedacht war, sie nach außen sichtbar zu machen.

2) Die dort gebotene Grundrißzeichnung des Turmhauses ist ganz fehlerhaft. Sie zeigt 3 gleichbreite Vorhallen. In Wirklichkeit sind die seitlichen Vorhallen reichlich 1 m schmaler als die Eingangshalle. Die Turmwände sind nicht, wie dort angegeben, 2,40 m, sondern 3,10 m stark. Auch das Längen- und Breitenver-

3) Hpt. V. J. Ann. A.

Diese Annahme hat man durch den Hinweis zu stützen gesucht, daß die ursprüngliche, jetzt mit Backsteinen vermauerte Tür zur Wendeltreppe rundbogig gehalten ist. Nun sind Wendeltreppen herausentwickelt worden und aus rundbogigen Tonnengewölben, die sich spiralförmig um einen aufgemauerten Mittelpfeiler aufwärts winden und den Treppenstufen als Unterlage dienen. Naturgemäß waren der Zugang zu ihr und ebenso die Eingangstür rundbogig. Diese ursprüngliche Art zeigen z.B. die Wendeltreppen der Magdeburger Liebfrauenkirche aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts.<sup>1)</sup> Ihnen gegenüber stellte die in der südlichen Mauerwand untergebrachte Calben-  
ser Wendeltreppe<sup>2)</sup> einen beachtlichen Fortschritt dar. Hier sind an der Schmalseite der einzelnen Treppenstufen kreisrunde Scheiben angebracht, aus denen sich die Spindel aufbaut, und die Stufen liegen nicht auf einem Tonnengewölbe auf, sondern liegen frei und sind verankert in der Außenmauer. Man hält sich aber <sup>insofern</sup> inzwischen an die romanische Tradition, als man den Stollen zu ihr rundbogig gestaltete und auch den Treppencylinder im 1. Obergeschoß mit einem rundbogigen Tonnengewölbe abdeckte.

---

Zu 2 Seite 9 : Verhältnis der 3 Vorhallen stimmt nicht, die Räume sind fast quadratisch. Und endlich sind auch die - in ihrem unteren Teil wieder vermauerten - Durchlässe von den seitlichen Vorhallen zum Langhaus nicht an der richtigen Stelle eingezeichnet worden.

Zu 1) Beschrieben bei Modde, Unser Lieben Frauen Kloster (1911), S. 93 und Festschrift des Klosters U.L.Fr. 1920, S. 236.

Zu 2) Man hat hier also nicht mehr, wie bei romanischen Bauten und noch beim Halberstädter Dom ( Übergangszeit ), den ganzen Unterbau des Treppenhauses bis auf den schmalen, für den Einbau der Wendeltreppe bestimmten Cylinder in seiner Mitte kompakt aufgebaut. Ein Fortschritt hier in Calbe insofern, als man Material sparte und einen feuersicheren Raum, die südliche Vorhalle, ~~gewann~~<sup>gewann</sup>.

Dagegen ist die Tür, die aus dem Treppengeländer <sup>cylinder</sup> zu dem Bälgenraum und zu den oberen Holztreppen führt, spitzbogig und ebenso das Fenster, das dem Treppenabschluß Licht spendet. Die Wendeltreppe mit ihrem Zubehör bietet demnach keinerlei Anlaß, den Unterbau der Türme in die romanische Zeit zurückzuverlegen.<sup>1)</sup> Die Gotik verwendete gelegentlich Rundbogen, und rundbogige Wölbungen, wo es ihr zweckmässig erschien, wofür es an Beispielen nicht mangelt. Daß der Unterbau der Türme als gotisch anzusprechen ist, beweisen ganz eindeutig seine spitzbogigen Seitenfenster und die spitzbogig abschließenden Durchlässe von der Eingangshalle zu den seitlichen Turmvorhallen sowie die Kreuzgewölbe der drei Vorhallen ( Rippengewölbe in der Mittelhalle, Gratgewölbe in den Seitenhallen). auch diese sind spitzbödig, d.h. in ihnen kreuzen sich nicht wie in romanischer Zeit rundbogige, sondern spitzbogige Tonnen. Der Unterbau der Türme ist daher erst im Zusammenhang mit dem frühgotischen Altarraum entstanden, vermutlich später als dieser, da man den Turmbau erst zuletzt in Angriff zu nehmen pflegte, ~~keinesfalls~~ <sup>Schwerföhl</sup> also vor dem 14. Jahrhundert. Die Westfassade des Turmunterbaues war ursprünglich, entsprechend der Tradition aus romanischer Zeit, geschlossen. In einem derartig festungsmässig angelegten Bau, wie er sich in den nur von Fensterschlitz unterbrochenen Untergeschossen des Turmhauses darstellt, würde ein breitgelagertes Portal gar nicht hineingepaßt haben. Daß das Portal keinerlei Merkmale zeigt, die auf frühere Gotik hindeuten, wird später nachgewiesen werden.

Planung und Ausbau der Basilika stehen in engem Zusammenhang mit der stufenweisen Übereignung der Kirche an das Kloster Gottesgnaden.<sup>2)</sup> 1268 erhielt es das Patronat über sie und besetzte dann bis zur Reformation die Pfarrstelle mit einem ihrer Chorherrn. Schon von Anfang an wird das Kloster eifrigen Anteil an der Gestaltung der Kirche genommen und den Bau nach Kräften gefördert haben. 1323 wurde die Kirche dem Kloster inkorporiert, d.h. sie ging mit allen ihren Einkünften und Rechten und zugleich mit ihren Verpflichtungen, z.B. den Abgaben an den Archidiakonus und vor allem den Baulasten, an das Kloster über.

1) Meine Meinung finde ich bestätigt durch mündliche Mitteilung und schriftliche Bestätigung des Instituts für Denkmalspflege, das Wendeltreppen nach Art der Calbenser dem 14. u. 15. Jahrhundert zumeist, also nicht der romanischen Epoche angehören.

2) *Die Kirche sollte schon 1192-52 an Wülffel übergeben werden - 12 -*  
*Wülffel (1192-52) zum Abt des Klosters 1268 durch Papst Gregor X. an das Kloster übertragen*

So lag denn die Fortsetzung des Kirchenbaues in festen Händen. Waren doch die Prämonstratenser ein Orden, der sich durch Gründung und Ausbau von Kirchen in unserer Gegend besonders hervorgetan hat. Das bei aller Einfachheit doch Repräsentative ihrer Gotteshäuser sollte dem Volke einen Anreiz geben, teilzuhaben an all den sichtbaren und unsichtbaren Gütern, die die Kirche ihren Gläubigern vermittelte. Ihnen also vornehmlich hat Calbe - neben der zu vermutenden Opferwilligkeit der Gemeinde und wohl auch Beiträgen des 40 Kirchen umfassenden Kirchenbanns ( Archidiakonatsbezirks ) - sein stattliches Gotteshaus zu verdanken, das allein schon durch seinen Umfang alle benachbarten Kirchen des Erzbistums übertraf. Die oben geschilderten stilistischen Merkmale des Altarraums und des Unterbaus der Türme weisen genau auf dieselbe Zeit hin, in der das Kloster nach und nach von der Kirche Besitz ergriff.

Was zu dem Ersatz der Basilika durch eine Hallenkirche geführt hat, darüber schweigen urkundliche Nachrichten. War die Beschiebung der Stadt im Jahre 1433, die hier den Erzbischof zur Kapitulation zwang, die Ursache oder Brand oder Baufälligkeit, oder hat man einfach dem neuen Zeitgeschmack oder Zweckmäßigkeitsgründen Rechnung getragen? Das 15. Jahrhundert ist in unserer Gegend die Zeit der großen Hallenkirchen und nicht allein hier. In diesem Jahrhundert werden in Magdeburg fast sämtliche Pfarrkirchen teils zu Hallenkirchen um =, teils als solche neu-gebaut; in demselben Jahrhundert entstehen die Hallenkirchen in Staßfurt und Salzelmen. Machte doch bereits im 15. Jahrhundert, entgegen der lnädläufigen Ansicht, die Predigt einen nicht unwesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes aus, vollends bei den Prämonstratensern, die von jeher im Gegensatz zu den mehr um die Bodenkultur bemühten Cisterziensern die Predigt in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit gestellt hatten. Für einen Predigt-raum aber ist eine Basilika recht wenig geeignet, weil von ihren Seitenschiffen aus der Prediger schlecht sichtbar ist. Sind doch diese Seitenschiffe eigentlich nichts anderes <sup>als</sup> monumentale Korridore. Ein zweiter Grund für die Ersetzung der Basiliken durch Hallenkirchen ist der, daß die Kirchen Sammelstellen geworden waren für raumheischende Altäre und Epitaphien, mit denen sie aus frommem Sinn - mitunter auch wohl aus Eitelkeit und Aberglauben - gefüllt wurden. Sie galt es gleichmäßig und würdig

zur Geltung zu bringen, was in den niedrigen Seitenschiffen einer Basilika schlecht möglich war, vollends dann nicht, wenn, wie vermutlich in unserer Stephanikirche, der Zwischenraum zwischen zwei Fenstern kaum 2 m betrug.<sup>1)</sup> Wie anders repräsentierten sie sich in einer Hallenkirche ! Es ist bezeichnend, dass in unserer Stephanikirche während und kurz nach der Erbauung der Halle 4 Altäre neu errichtet und ein 5ter neu ausgestattet wurde:

1. S. Martini et Gertrudis, ( 1463) 2. S. Mariae ( 1464), 3. S. Katharinae ( 1473), 4. S. Michaelis, S. Johannis Baptistae, S. Johannis Evangelistae et omnium animarum <sup>(1465)</sup> und 5. S. Petri.<sup>2)</sup> Dazu werden urkundlich erwähnt: 6. Der Altar S. Annae ( urkd. z.B. 1500, doch schon früher vorhanden, in einer der Ostnischen stehend), der Altar der Elenden ( urkd. vorhanden 1474, nachweislich in der Pfarrkirche stehend ), 8. ein Sammelaltar Omnipotentis Dei et intemeratae virginis Mariae et sacrosanoti corporis <sup>Christi</sup> necnon SS. Annae et Mariae Magdalenaec et Odiliae Gertrudis et Barbarae Martyrum et virginum ( errichtet 1417) und ein Altar Coporis <sup>Christi</sup> ~~Christi~~<sup>3)</sup> ~~Christi~~.

---

1) Ich nehme hier die gleichen Zwischenräume an wie bei den Fenstern des Altarraumes und der Sakristei.

2) Ein in der Wrangelkapelle liegender Leichenstein eines kurz nach 1500 verstorbenen Priesters bezeichnet diesen als fundator et possessor altaris Petri. Urkundlich wird der Petersaltar erstmalig schon 1364 erwähnt. Es kann sich also nur um eine Neufundierung für die Hallenkirche handeln.

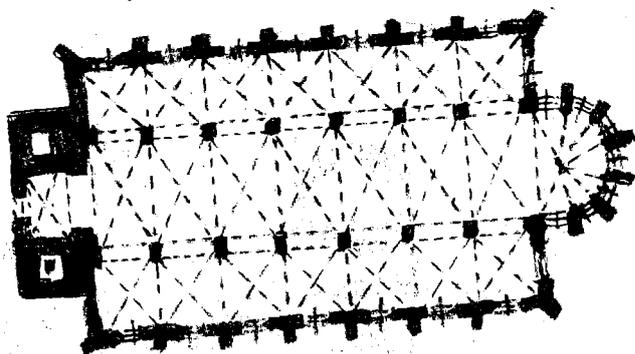
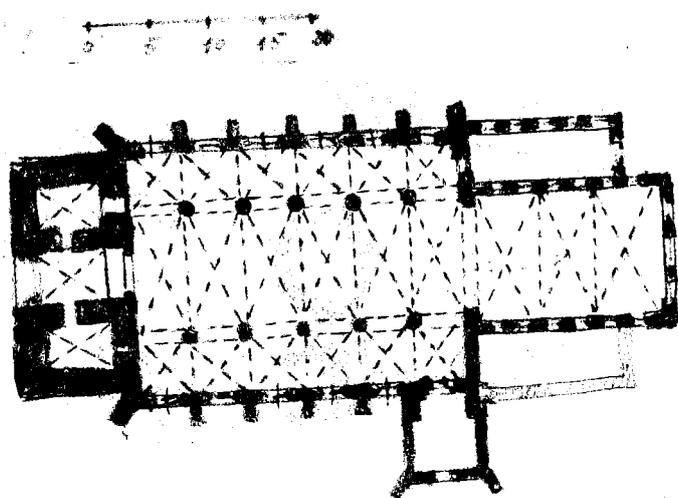
3) Die beiden letztgenannten sind nicht ausdrücklich für die Stephanikirche bestätigt, werden aber auch dort wohl ~~gar~~ gestanden haben, denn weder die Laurentiikirche noch die Hl. Geistkirche noch die 1510 erwähnte Johanniskapelle (~~urkundl. erwähnt 1510~~) boten Raum dafür. Dort würde man auch Heiligen den Vorzug gegeben haben, die zu den Kirchen in näherer Beziehung standen.

Es könnte ihrer noch mehr gegeben haben, von denen wir keine urkundliche Nachricht haben.

Möglichkeit zu ihrer Aufstellung boten die beiden östlichen Altarnischen, die beiden Vorhallen unter den Türmen sowie die Kahlflächen zwischen den Fenstern. In diesen Kahlflächen sieht man gemeinhin eine Verfallserscheinung der Spätgotik. Die Hochgotik läßt je zwischen den Fenstern nur Raum für die Strebepfeiler. <sup>Die Kahlflächen</sup> Sie erklären sich m.E. als eine aus den früheren kirchlichen Bedürfnissen sich ergebende Notwendigkeit: man bedurfte ihrer, um die Altäre mit ihren Aufbauten angemessen unterzubringen. Heute mögen diese Kahlstellen den Gesamteindruck beeinträchtigen; das war, solange sie mit Altären ausgefüllt waren, nicht der Fall; nach deren Entfernung waren sie bis 1866, allerdings in wenig erfreulicher Weise, anderweitig verdeckt.

Alle Hallen der früher genannten Kirchen reichen heran bis an den polygonal gestalteten Chor, der nur für den Hauptaltar Raum bietet. Die Calbenser Kirche mit ihrem weiträumigen, rechteckig geschlossenen Altarraum stellt in dieser Hinsicht etwas Eigenartiges dar und entspricht nicht der ursprünglichen Planung. Vorgesehen war eine Verlängerung der Halle um 2 weitere Joche. Daß man weitergehende Absichten hatte, beweist die Stellung der beiden östlichen Strebepfeiler. Diese stehen nicht, wie das sonst allgemein und auch bei den westlichen Strebepfeilern der Stephanikirche der Fall ist, über Eck, sondern senkrecht zur Mauerfläche. Ja, man machte sich, eben weil man weiterbauen wollte, nicht einmal die Mühe, das Endstück der Füllmauer der Nordwand sachgemäß zu glätten, wie man noch jetzt neben dem Strebepfeiler sehen kann.

Als man das Langschiff der Basilika abriß, hatte man den Altarraum mit seinen seitlichen Anbauten einstweilen unangetastet gelassen, wohl weil man ihn für gottesdienstliche Handlungen nicht entbehren konnte. Nach dem Ausbau von 6 Jochen der Hallenkirche wäre er nun auch dem Abbruch verfallen gewesen. Da änderte man plötzlich den Plan und griff zu einer anderen Lösung. Man schloß die Seitenschiffe der Halle nach Osten ab, sicherte dabei die Zugänge zu den Nischenaltären gegen den Druck der darüber befindlichen Mauern durch <sup>runde Träger</sup> Entlastungsbogen, von denen der nördliche an der Außenmauer sich noch deutlich abhebt, und baute zwischen Halle und Altarraum einen breiten Gurtbogen ein. Seine Stützen



Grundriß der Magdalenkirche (oben) und einer gleichartigen,  
 kuppeligen Gottesdiensthalle, der Jakobskirche im Magdeburg.

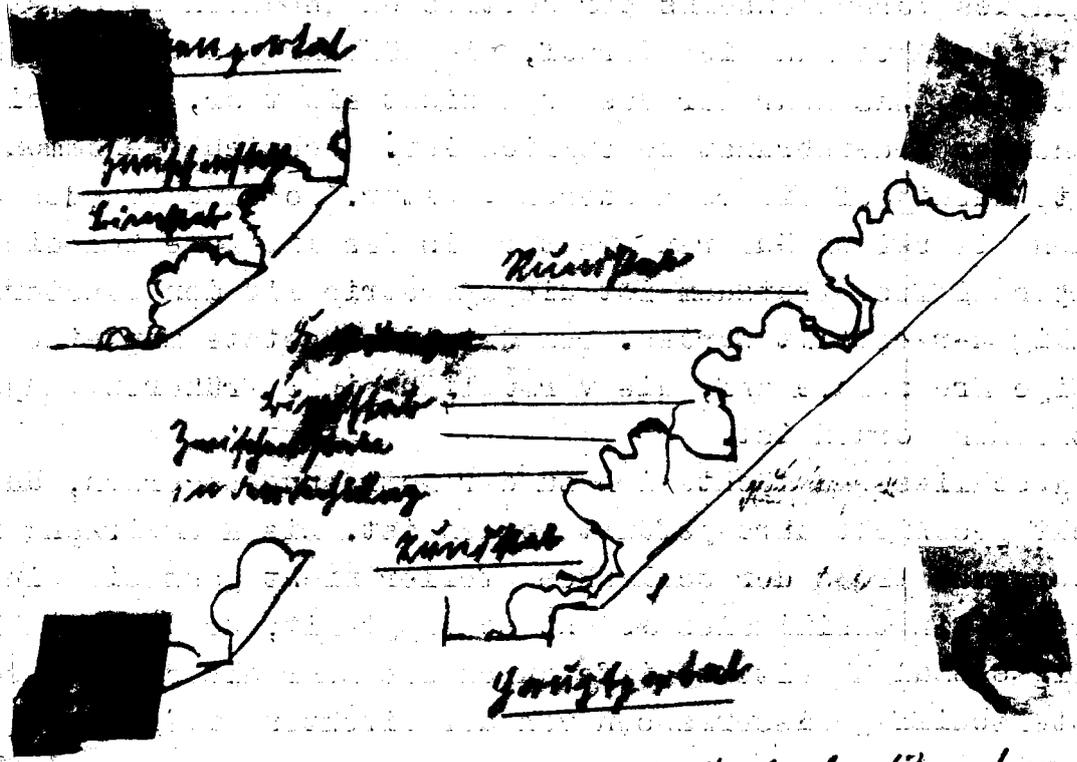
wurden ein wenig in den Kirchenraum vorgeschoben, sodaß die Breitenabweichung des Altarraumes vom Mittelschiff nicht weiter ins Auge fällt. Schon vor der Notlösung war die Einwölbung der Halle erfolgt, die nach einer Eintragung im Handbuch<sup>1)</sup> 1475 im Gange <sup>war</sup> ist. Den Beginn des Hallenbaus müssen wir mehrere Jahrzehnte früher ansetzen. Hält sich doch das Maßwerk der Fenster mit seinen Kreisen, Drei- Vier- und Fünfpässen in den mannigfachsten Kombinationen zumeist noch in den Formen der Hochgotik. Ausgesprochen spätgotische Gestaltung findet sich nur vereinzelt, insonderheit ist das Fischblasenmotiv, das seit der Mitte des 15. Jahrhunderts das Feld beherrscht, nur einmal verwendet. Wenn man in den beiden westlichen Schlußsteinen die Siegel der Kirche und des Stifts der Elenden ( Stephanus und einen Totengräber mit dem Spaten ) nachgebildet hat, so deutet das darauf hin, dass neben der Kirche auch das Stift der Elenden Mittel zum Bau der Halle beigetragen hat.

Der Altarraum fügte sich, so wie er war, in den Neubau nicht ein, denn er war mehrere Meter niedriger als das Langhaus und war flachgedeckt. Man mußte ihn also aufhöhen und einwölben. Der aufgehöhte Mauerteil hebt sich noch heute deutlich von dem Unterbau ab und ist besonders noch daran erkennbar, daß hier die Eckquadern fehlen. Die Mauern des Altarraums hätten den Druck eines Steingewölbes nicht ausgehalten, Strebepfeiler ließen sich wegen des Vorhandenseins der seitlichen Anbauten nicht einfügen. So beschränkte man sich darauf, die Wölbung aus bedürftem Holz herzustellen, was zwar für das Auge nicht sichtbar, aber bei entstehender Feuersbrunst bedenklich ist. Rücksicht genommen werden mußte dabei auf die vorhandenen Fenster. So sind von den drei <sup>der</sup> Jähren die beiden äußeren breiter als das mittlere und die des Hauptschiffes; trotzdem ist die Symmetrie mit den Fenstern nicht völlig hergestellt worden. Dem Ostgiebel setzte man eine zweiarmige Kreuzblume auf, die vermutlich einer früheren Bauperiode entnommen worden ist.

Abschliessend möchte ich zu der Notlösung bemerken, daß sie recht geschickt durchgeführt worden ist. Die Raumwirkung ist naturgemäß trotz der schlanken Pfeiler nicht ganz die einer Hallenkirche. Ein basilikales Moment schwingt mit, da die verhältnismäßig schmalen Seitenschiffe durch das mehr als doppelt so breite Mittelschiff gewissermassen von der direkten Mitterwirkung am

1) Staatsarchiv Magdeburg

Faint, mostly illegible text at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.



Profile der Karte. Zeit benutzen ist die Markierung der  
Erstlinge sind eingelegte Markierungen.

Raumbilde abgedrängt werden und der Blick durch die Wände des langgestreckten Altarraums eingeengt wird. Das wirkt sich aber nicht schwächend oder gar störend für den Gesamteindruck aus.

Was das Äußere der Halle betrifft, so sind die Eingangstüren der Nordfront recht einfach gehalten. Ihr Gewände besteht aus einfachen Schrägen, aus denen oben einzelne Stäbe herauswachsen. Dagegen sind die Portale der Südfront reich profiliert, ihr Bogenfeld ist mit einem Krappankranz umgeben, der von symbolischen Menschen- und Tiergestalten getragen und von einer Kreuzblume gekrönt wird. Die Südseite war also offenbar als Schutzseite gedacht. Auf die Gestaltung der Strebepfeiler hat man beiderseitig besondere Sorgfalt verwendet, indem man dem rechteckigen Unterbau einen polygonalen Oberbau aufsetzte, den man mit einer Fiale krönte. Vor allem aber läßt sich das Bestreben, auch das Äußere eindrucksvoll zu gestalten, daran erkennen, daß man über jedem Fenster einen stattlichen Giebel errichtete. So ergab sich das eine uns eigenartig erscheinende, aber schon von den Basiliken her übernommene Dachkonstruktion, <sup>an</sup> <sup>den</sup> <sup>Spuren</sup> <sup>heute</sup> <sup>noch</sup> <sup>im</sup> <sup>Ge-</sup> <sup>bälk</sup> <sup>sichtbar</sup> <sup>sind</sup>: Ein schmales Satteldach stand über dem Mittelschiff, in das ~~man~~ von den Seitenschiffen her kleine Querdächer einschnitten. Das von den Haupt- und Nebendächern abfließende Regenwasser wurde von Wasserspeiern aufgefangen, deren Gestaltung der Phantasie und dem teilweise recht derben Humor der Steinmetzen reichlichen Spielraum bot. Sinnbildlich sind sie so aufzufassen, daß menschliche Laster - wie Habgier, Völlerei<sup>7/11</sup>, Sinnlichkeit und Heuchelei - sowie kirchenfeindliches Streben von der Kirche ferngehalten und nach außen befördert werden sollen.

Im Zusammenhang mit dem Hallenbau erhielt auch die Westfassade ein neues Gesicht. Wie schon erwähnt, wurde die bisher geschlossene Westwand durchbrochen, und ein stattliches Hauptportal wurde in die Öffnung eingesetzt.

Dessen recht komplizierte Profilierung weist Formen auf, die mit früher Gotik nicht recht vereinbar sind. Die Kehlungen zwischen den Birn- und den in ihrer Basis <sup>7/11</sup>kapelierten Rundstäben zeigen nämlich keine einheitliche Rundung, sondern sind unterbrochen durch eingelegte schmälere, aufwärtsstrebende Stäbchen. Solche Zwischenstäbchen in den Kehlungen befinden sich auch in den Leibungen der beiden Südportale. Daher liegt die Annahme nahe, daß alle drei Gewände auf denselben Meister zurückzuführen sind, daß

also auch das Gewände des Hauptportals der Spätgotik angehört.

Noch deutlicher als die Leibung des Portals deutet das Blendmaßwerk des Bogenfeldes mit seinen sich durchkreuzenden Stäben und den Fischblasen auf die Spätgotik hin.

Es zeigt allerdings im Gegensatz zu seiner Umgebung keine Spuren von Altersgrau oder Verwitterung und ist irgendwann in späterer Zeit erneuert worden. Daß das in Nachbildung der alten Formen geschehen ist, läßt sich zwar vermuten, aber nicht nachweisen.

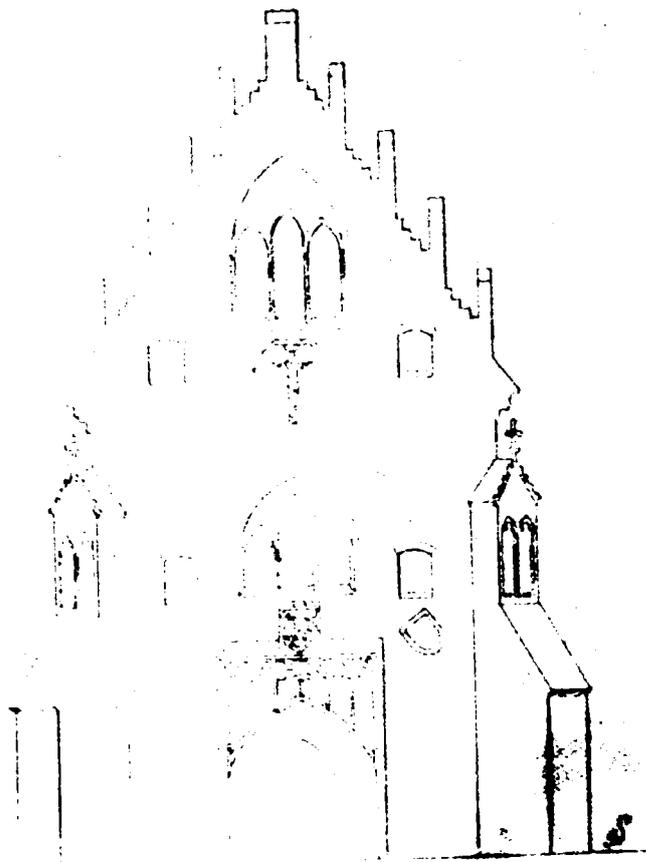
Weiterhin sind auffällig die beiden spitzbogigen Türen des Portals, während Doppeltüren in frühgotischer Zeit i. a. horizontalen Sturz unterhalb des Bogenfeldes haben.

Nun binden freilich die waagrecht liegenden Gewändesteine in das Bruchsteinmauerwerk ein. Diese Verzahnung berechtigt aber nicht zu dem Schluß, daß das Gewände organisch mit dem frühgotischen Unterbau der Türme in die Höhe gewachsen ist, denn die Stilformen des Portals sprechen ebenso wie der festungsmäßige Charakter des Turmunterbaus gegen eine solche Folgerung. Vielmehr muß man annehmen, daß der Durchbruch so weit ausgedehnt wurde, daß man aus statischen Gründen einzelne Sandsteinquadern des Gewändes in den Bruchstellen verankern konnte.<sup>1)</sup> Nach oben reichte der Durchbruch bis unter das zweiteikige Fenster. Der dort befindliche Flachbogen kann entweder als Stützbogen während der Arbeiten am Portal oder als Entlastungsbogen für dieses nach dessen Vollendung gedeutet werden.

---

1) Es liegt hier nicht etwa ein Einzelfall vor. Daß nachträglich eingefügte Portale in dem umliegenden Mauerwerk verzahnt worden sind, habe ich auch am Turm der Allerheiligenkirche in Erfurt beobachtet, wo der Einbau des Westportals nachweislich um 1760 erfolgt ist. Wie in Calbe finden wir dort nicht nur die Verzahnung, sondern auch den Flachbogen in etwa 2 m Höhe über dem Portal. Es handelt sich also um eine durch die Jahrhunderte gehende Baugewohnheit.

Fig. 32.



Grundriss d. Hauptkirchen. Let. X.

Der umfangreiche Durchbruch brachte auch eine Neugestaltung der Eingangshalle mit sich, die vermutlich ursprünglich ebenso wie die Seitenvorhallen mit Gratgewölben, der älteren Einwölbungsart, eingedeckt war. Man verwendete nunmehr Rippengewölbe und zwar mit Rippen und Konsolen der gleichen Art, wie wir sie in der Hallenkirche vorfinden. Demnach entstammen die Einwölbung der Mittelvorhalle und damit auch das Hauptportal nicht dem basilikalischen Bau, sondern fallen erst in die Zeit, wo man die Basilika durch einen Hallenbau ersetzte.

Da das Portal also der Spätgotik angehört und vermutlich auf den Meister der Südportale zurückzuführen ist, muß man dessen Feinfühligkeit bewundern. Er verzichtete hier auf eine ornamentale Umrahmung mit Krappankranz und hoch aufstrebender Kreuzblume, wie sie an den Südtüren inmitten spätgotischer Zierformen am Platze war, und sicherte so der Turmfassade trotz des Durchbruchs seinen schlichten Gesamteindruck.

Der Anbau der sogenannten Wrangelkapelle<sup>1)</sup> war während des Hallenbaus nicht vorgesehen; man hätte sonst das von ihr verdeckte Sandsteinportal nicht so üppig ausgestaltet und mit solcher Sorgfalt ausgeführt. Vollendet wurde sie 1445, wie der Schlußstein ihres Gewölbes ebenso wie die Jahreszahl am Wappen des baufreudigen Erzbischofs <sup>Ernst</sup> angibt. War es im Hauptbau gelungen, die aus verschiedenen Zeitepochen stammenden Teile zu einem einheitlichen Gesamteindruck zu verschmelzen, so ist dieser Anbau einem ganz andersartigen Stilempfinden entsprungen, wie er denn auch durch Verwendung von Backsteinen für die ornamentale Ausgestaltung sich vom Hauptbau abhebt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als hätte der Baumeister hier möglichst viel Zierformen spätester Gotik an einer Fassade vereinigen wollen. So wird eine strenge Kritik diese als unruhig und überladen bezeichnen. 1866 sprach sich die Gemeinde für den Abbruch auch dieses Anbaus aus, den man verächtlich als Anklecks bezeichnete. Die Regierung versagte ihre Zustimmung.

---

1) Nach Reccius verderbt aus Prange<sup>el</sup>kapelle, abzuleiten aus Prange=Stange, nach der mit einer Stange verschlossenen Tür, die 1799 urkundlich als Knüppeltür bezeichnet wird. Wegen der Wrangelstiftung hat man den Namen der Kapelle in Verbindung gebracht mit Gräfin A.M. Wrangel, geb. v. Haugwitz, gebürtig aus Calbe, Gemahlin des schwedischen Feldmarschalls Gustav Wrangel.

Man muß sagen: erfreulicher Weise. Denn das Gebäude hat seinen Wert als Dokument des Zeitgeschmacks und hat, für sich gesehen, neben seinen Mängeln doch manches Reizvolle. Haevecker bezeichnet es als Leichenhalle, und diesen Zweck hat es jedenfalls Jahrhundertlang gedient. Vorgesehen war es vermutlich entweder als pompöse Vorhalle, entsprechend der Paradiespforte des Magdeburger Doms, oder als Sakristei, denn die jetzige Sakristei war ja dem Abbruch verfallen, wenn die Halle in vollem Umfang ausgeführt wurde. Sein Licht erhielt der Innenraum durch ein breites Vorhangfenster, dessen spätgotischer Rahmen jetzt <sup>noch</sup> im Innern der Ostwand sichtbar ist. Im oberen Teil war die Bibliothek untergebracht, deren Bestand 1651 auf 21 Bücher " groß und klein " zusammenschmolzen war; später diente der Raum Wohnzwecken, jetzt versammelt sich in ihm die junge Gemeinde.

Die 1542 eingeführte Reformation hatte, wie fast allerorten, zur Folge, daß die zahlreichen Nebenaltäre aus der Kirche entfernt wurden. Dafür hatte der Rat, der nunmehr die Patronatsrechte für sich beanspruchte, das Bestreben, ihr Inneres anderweitig würdig auszugestalten. So wurde 1561 der Taufstein mit hohem Überbau und 1562 die Kanzel errichtet. Urban Hachenberg aus Aderstedt <sup>hat</sup> sie, angeblich nach dem Muster einer Hallenser Kanzel, in spätgotischen Formen geschaffen. Ob sich die Bemerkung Haeveckers ( S. 155), sie sei " gemalet und verguldet", auf die Kanzel selbst oder auf den Schalldeckel bezieht, mag dahingestellt bleiben.

Um dieselbe Zeit wurde auch das bescheidene Orgelwerk laut einer an ihm befindlichen Inschrift erheblich <sup>weitert</sup> ~~erneuert~~ <sup>1)</sup>, es hat, nachdem es späterhin mehrfach Vergrößerungen und Umbauten erfahren hatte, bis 1869 seine Dienste geleistet. Aber das Eingreifen weltlicher Instanzen in kirchliche Belange erwies sich auch hier <sup>nicht</sup> ~~meist~~ immer zum Segen.

---

1) Die Zahlenangaben bei Haevecker, Rocke und Hertel sind unrichtig. Die alte Orgel erwies sich als unbrauchbar unter Glinitz, der 1546, 1549 u. 1552 Bürgermeister war. Unter Bürgermeister Kräusler ( 1554 ) wurde der Beschluß gefaßt, sie zu erweitern. Unter Schröder ( urkundlich Bürgermeister 1563 ), vermutlich auch schon 1557 und 1560 wurde sie vollendet. (Zahlen nach der Bürgermeistertabelle bei Reccius).

1585 wurde festgestellt, daß der Rat außer dem Waffenarsenal der Stadt das Silberwerk der Kirche an Kelchen, Monstranzen, Patenen ( Hostientellern ) und Kruzifixen veräußert hatte.<sup>2)</sup> So ist denn, zumal nach Haevecker 1630 die Kirche ausgeplündert wurde, nichts von dem Kirchenschatz erhalten geblieben.

1602 wurde der Brückengang zwischen den Türmen eingebaut; er ist <sup>1/</sup>gekrönt von einer Barockhaube. Nach der der Haeveckerschen Chronik beigegebenen Gesamtansicht der Stadt schwebte er 1720 noch frei in der Luft, jedoch ist seine Abbildung der Kirche nicht zuverlässig ( polygonaler Chor !). Wann das Schieferwerk zwischen den Türmen seine jetzige Gestalt erhalten hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Laut den ältesten Kirchenrechnungen wurden 1621 nicht <sup>nur</sup> die Kirche und die Türme neu eingedeckt und die Orgel erweitert, sondern auch die auffälligen Anbauten des Altarraums niedrigerissen und neu aufgeführt.<sup>2/</sup> Dabei wurden die Grundmauern vermutlich ein wenig nach außen gerückt, sodaß sie jetzt nicht mehr in der Fluchtlinie der Halle verlaufen. Bei dieser Gelegenheit wird man die beiden nicht mehr benötigten Altarnischen vor den Seitenschiffen gegen das Langhaus abgeschlossen und so den Vorraum vor der Sakristei und bessere Wohngelegenheiten für den Glöckner und Totengräber geschaffen haben, die die frühere Wohnung des Kapellans innehatten.

Für den Ausfall an Einnahmen, der sich aus der Beseitigung der Nebenaltäre ergab, hatte man sich schadlos gehalten durch Vermietung von Frauenstühlen und Sitzen für die Honoratioren, für dieman später, weil unten der Platz nicht ausreichte, noch besondere Seitenemporen einbaute.

Im dreißigjährigen Kriege wurde die Kirche, da sie zeitweise so gut wie gar keine Einnahmen hatte, naturgemäß vernachlässigt und erlitt nach Haevecker erhebliche Schäden an seinen Türen durch plündernde Soldaten.

Bald nach Friedensschluß ging man an Erneuerungen heran, wie überall im Geschmack der Zeit, also in den Formen des Barocks. 1659 wurde über der alten <sup>e</sup>Mensa, die noch die bischöflichen Weihezeichen trägt, der gewaltige bis an die Decke reichende Altaraufsatz errichtet.

2) Vgl. Reccius.

1) *Manuskript vom Jahr 1743 (vgl. Reccius).*

Rocke<sup>1)</sup> ( S. 95 ) hat ihn ausführlich beschrieben: " Um das große Mittelgemälde ( Auferstehung ), zu dessen beiden Seiten die lebensgroßen Holzfiguren Moses und Johannes d.T., <sup>ec.</sup> röhnten sich oben Engelfiguren, um diese her die vier Evangelisten, bis in ziemlicher Höhe ein Engel des Friedens ( Lebensgröße ) die Spitze bildete. Unter diesem Friedensengel in einer Giebelbildung die für einen Altaraufsatz ziemlich naive für den damaligen Barockgeschmack aber bezeichnende Inschrift: "Vivat et virescat Augustus, P.A.M.D.S.J.C.M." ( Postulatus Administrator Magdeburgensis Dux Saxoniae Juliacensis, Cliviensis Montensis<sup>2)</sup> ). Auf seinen beiden Seiten standen die alten Beichtstühle, weiter nach vorn die ebenfalls 1658/9 gestifteten Bräutigams- und Brautstühle. 1678 erfolgte die Umgestaltung des Daches. Aus diesem Anlaß wurde die große, 65 Zentner schwere Glocke verkauft, die einen Sprung aufwies. Da auch dann die Mittel zur Wiederherstellung des bisherigen Zustandes noch nicht ausreichten, entschloß man sich, dem Beispiel der Magdeburger Kirchen zu folgen, die stattlichen Giebel über den Fenstern abzureißen und die Halle durch ein gemeinsames Satteldach abzudecken. So wurden die Seiten-<sup>Kronen</sup>fenster der Kirche ihres schönsten Schmuckes beraubt. Den einen Vorteil wenigstens hatte diese Maßnahme, daß in der Folgezeit die Dachreparaturen, das Schmerzenskind der Etatsberechner, diesen weniger Sorgen bereiteten.

Seitdem ist an dem Mauerwerk der Kirche nichts Wesentliches mehr geändert worden.

---

1) In das überaus abfällige Urteil Hertels über Rocke kann ich nicht einstimmen. Gewiß läßt er seiner Phantasie oft die Zügel schießen und stellt viele willkürliche Behauptungen auf. Aber er bietet doch auch manche wertvolle Beobachtung und gibt ein anschauliches Bild des Zustandes der Kirche vor 1866.

2) = Jülich, Cleve, Berg.

1866 erfolgte dann die große Restauration der Kirche. Außen wurde das hochaufgetürmte Reichenbachsche Erbbegräbnis abgebaut, das Spritzenhaus zwischen diesem und der Wrangelkapelle niedergelassen, die Front des neuen Spritzenhauses seinem künftigen Zweck entsprechend umgestaltet, und endlich wurden die an die Ostwand angebauten Schuppen und Ställe beseitigt. Noch einschneidender waren die Änderungen im Innern: Die Seitenemporen sowie die Stühle und Stübchen der Honoratioren, deren Aufbauten teilweise bis an die Decke reichten und die Fenster verdeckten, verschwanden. Auch der Altaraufbau, der Schalldeckel der Kanzel mit reichem Holzschnitzwerk ( Leiden und Auferstehung Christi, sowie Engelsgestalten) von 1659 und die Bedachung des Taufbeckens fielen, weil nicht stilgemäß und schadhafte Erneuerung zum Opfer, ebenso die defekt gewordenen Fenster. Die Kanzel, bisher an dem 2. Nordöstlichen Pfeiler stehend, erhielt ihren Platz an der Grenze des Altarraums. Außerdem wurde die Eingangshalle zwischen den Türmen, die vor 1866 als Abstellraum diente, neu hergerichtet und das bis dahin verschlossene Hauptportal wieder geöffnet. Schließlich wurde der Fußboden etwas aufgehöhht in der trügerischen Hoffnung, dadurch die Feuchtigkeit in der Kirche zu beheben.

Wenn auch die Restauration den Verlust manches handwerklich wertvollen und als Museumsobjekt interessanten Einzelstücks mit sich gebracht hat, so war sie doch ein verdienstvolles Werk. Man kann ihr Ergebnis in dem einen Satz zusammenfassen: Sie hat der Kirche das ihr gemäße Gesicht wiedergegeben.

Das Jahr 1869 besaherte der Kirche ein neues Orgelwerk, um die Jahrhundertwende wurden farbige Glasfenster eingesetzt, die den Raum nicht nur belebten, sondern auch weihvoller stimmten. Außerdem wurde der Altarraum mit neuem Gestühl ausgestattet und der Hochaltar selbst mit einer neuen Bekrönung versehen, beides in Nachahmung gotischer Zierformen, wobei man leider außer acht ließ, daß sich Gebilde, die aus der Steinplastik erwachsen sind, nicht ohne weiteres auf das Holz übertragen lassen. Aber wo hätte man an anderen Stätten, wo man in damaliger Zeit derartige Neuerungen durchführte, sich nicht ebenso vergriffen! 1938 wurde, nachdem das bisherige Spritzenhaus der Kirche zurückgegeben war, eine neue Heizungsanlage geschaffen.

Eine 1939 dicht vor der Ausführung stehende erneute Restauration der Kirche, bei der u.a. auch die Sandsteinsäulen, befreit von dem häßlichen Ölfarbenanstrich, in ihrer alten Schönheit wieder sichtbar werden sollten, ist durch den Weltkrieg verhindert worden. So zeigen sich denn im Äußeren wie im Innern hier und da Spuren des Verfalls. Da die kirchlichen Mittel nicht ausreichen und einstweilen dringlicheren Bauaufgaben, z.B. in Magdeburg, zugewendet werden müssen, wird hoffentlich der Staat, ganz gleich wie er sich sonst der Institution der Kirche gegenüber verhalten mag, die Pflicht nicht aus den Augen lassen, wertvolle alte Kulturgüter in angemessenem Zustand der Nachwelt <sup>zu</sup> erhalten. Möge unsere Stephanikirche, das stolze, das Stadtbild beherrschende Wahrzeichen Calbes, bald wieder ein Gewand erhalten, das ihrer viele Jahrhunderte alten Tradition entspricht und kommenden Generationen eine würdige Stätte der Erbauung bietet !

## Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

- 1) Die Grundmauern und die Fensterreihe des Altarraums gehören verschiedenen Bauperioden an. Das Vorhandensein des Sockelsimses im Heizkeller beweist, daß Anbauten nicht geplant waren. Dagegen ist die Hochlage der Fenster nur daraus zu erklären, daß die Wandfläche unter ihnen für Anbauten vorgesehen war. Die beiden Bauperioden zeichnen sich auch an dem Mauerwerk der Ostfront ( unten Sandstein, oben Bruchstein) ab.
- 2) Die Grundmauern des Altarraums entstammen einer romanischen Sandsteinkirche, deren Fußboden  $1\frac{1}{2}$  -  $1\frac{3}{4}$  m tiefer lag als der jetzige. Die Sandsteinkirche hat dem heutigen Altarraum seinen Umriss gegeben.
- 3) Die Fensterreihe des Altarraums gehört einer flachgedeckten, frühgotischen Basilika an, deren Arkadenreihe in der Fluchtlinie der Seitenwände des Altarraums strichen und deren Außenwände etwa eine Mauerstärke innerhalb der jetzigen verliefen.
- 4) Das Untergeschoß der Türme mit seinen spitzbogigen Kreuzgewölben, seinen spitzbogigen Fensteröffnungen, seinen spitzbogigen Durchlässen zwischen den Vorhallen und seiner Wendeltreppe kann nicht als romanisch angesprochen werden.
- 5) Die Schallöffnungen der Türme zeigen die Stilmerkmale reifer Gotik.
- 6) Das Hauptportal ist erst im Verlauf des Hallenbaus eingefügt worden. Auch die Durchbrüche von den seitlichen Vorhallen zum Orgelchor entstammen dieser Zeit, ebenso der Ausbau des obersten Fensters im Mittelbau, was aus der Verwendung von Backsteinen hervorgeht.
- 7) Die Halle ist um 1475 eingewölbt worden, der Aufbau ihrer Seitenwände begann einige Jahrzehnte früher.
- 8) Die Seitenschiffe der Halle setzten sich wie bei der Basilika östlich in zwei Altarnischen <sup>Licht</sup> ~~fest~~, die vermutlich erst 1621 bei der Neuerrichtung der Anbauten des Altarraums beseitigt worden sind.
- 9) Für den Hallenbau waren ursprünglich zwei weitere Joche sowie ein polygonaler Abschluß geplant.

- 10) Die ursprüngliche Krönung des Mittelbaus zwischen den Türmen ist nicht feststellbar, das Schieferwerk unter dem 1602 errichteten Brückengang hat man erst irgendwann später eingebaut.